

## 9. Möfer an J. B. Michaelis.

Ihre Parodien sollen mir sehr willkommen seyn. Wosern sie aber gegen das Ende des Jahrs einformig werden sollten, welches der Genius in Gnaden verhüten wolle, so schicke ich das Packet auf einer preussischen Post zurück. Jenen Fehler sehe ich fast als nothwendig an, weil unsre gelehrte deutsche Sprache zu arm ist, die niedrigen Scenen des täglichen Lebens edel und kräftig zu mahlen. Hätte sich so wie in England, die Sprache einer Provinz zur allgemeinen erhoben, so würden wir einen weit größern Reichthum von schnurrigen, drolligen und äffenden Ausdrücken für Bilder von gleicher Art haben, und deren von der schöpferischen Laune des gemeines Mannes noch immer mehr erhalten als jetzt, da wir alles Provinziale verlieren und die Bildung unsrer Sprache kalten Philosophen überlassen. Man hat der niedersächsischen Sprache den Vorzug vor der in Schriften üblichen oberländischen einräumen wollen, ohne zu bemerken, daß jede Provinzialsprache in gewissem Maße reicher und nachdenklicher sey als die allgemeine deutsche. Ich führe dieses zu dem Ende an, damit Sie es einmal wagen möchten, aus irgend einer Provinzialsprache glückliche Wendungen, Bilder und Ausdrücke in Ihre Parodien zu bringen und solche für das Burleske zu naturalisiren. Vielleicht wäre die bergmännische, welche Vielen schon bekannt ist, hiezu die geschickteste; und

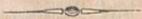
dung zum Schriftsteller sprechen zu hören, und in dieser Hinsicht ist der Brief an Nicolai (Verm. Schr. Th. 2, S. 188 f.) sehr wichtig. Man sieht aus ihm, wie er früh sich nach Marivaux und St. Evremont bildete, wie er Voltaire'n in Rücksicht auf Stil und Darstellung studirte, wie ihn zuletzt Rousseau an sich zog. Dabei blieb er an Gehalt, Character, Empfindung der wahre Deutsche! — Das Sendschreiben an Herrn von Voltaire über den Character Dr. Martin Luthers und über seine Reformation erschien, wahrscheinlich im Anfang der sechziger Jahre, französisch; Möser selbst in dem oben erwähnten Briefe an Nicolai, schreibt darüber: „Ich gab in Voltaire's Manier ein Schreiben über den Character M. Luther's und seiner Reformation heraus. Allein ich merkte bald, daß seine Manier ihm allein wohl stand, und daß man seinen ganzen Geist haben müsse, um sich nach ihm zu bilden.“ Als Nicolai Möser's vermischte Schriften sammelte, um sie herauszugeben, gab er sich viel Mühe, sich die Urschrift des Sendschreibens zu verschaffen; aber vergeblich; er mußte sich begnügen, in die Sammlung eine im J. 1765 zu Lübeck erschienene deutsche Uebersetzung aufzunehmen. Später jedoch erhielt Nicolai eine Abschrift des französischen Originals; sie kam in den Besitz seines Enkels, des Dr. Parthey, dessen Güte uns in Stand

gesetzt hat, dieselbe hier mitzutheilen. Als Probe von Mösers Stil in der fremden Sprache, als Beweis, wie sich auch in dieser Fessel sein Geist frei bewegte, sein deutscher Sinn aussprach, verdient dies Schreiben aufbewahrt zu werden.

Zum Schluß lassen wir, mit Erlaubniß des Herrn Justizrath Struckmann, dessen in der Juristischen Zeitung für das Königreich Hannover (Nr. 9. den 1. November, 1834) mitgetheilten Aufsatz: Mösers Verdienst um die Abschaffung der Tortur im Fürstenthum Osnabrück, wieder abdrucken, in dem Gedanken, daß dieses Document von dem Character und der Einsicht des großen Mannes in einem weitem Kreise bekannt zu werden verdiene, als dem, welchen die Rechtsgelehrten bilden.

Osnabrück, 12. Mai, 1837.

B. K. Abeken.



wie würde ich mich freuen, wenn Sie unser deutsches Grubstreet, oder die Lieder, welche auf den Jahrmärkten verkauft werden, eines philosophischen Blicks werthschätzten! Lassen Sie sich aber durch diesen vielleicht unbeachtbaren Vorschlag in der Hauptsache nicht irre machen. Es geht mir wie den unschuldigen Mädchen, die wohl fühlen, daß ihnen etwas fehlt, ohne einen deutlichen Begriff von dem Fehlenden zu haben. Wenn ich alte Barden-Lieder lese, so empfinde ich den Mangel des Eigenthümlichen sowohl in den Bildern als im Ausdruck, glaube auch wohl, daß die neuern Barden, wenn sie die Dichter der mittlern Zeit nützten, uns glücklicher täuschen und das später übliche leichter für das ältere ausgeben könnten, als das selbsterfundene alte. Allein ich bin nicht im stande die Art und Weise näher anzugeben. Gleim allein hat diese Quellen sowohl in seinen Kriegsliedern als in seinen Romanzen genutzt, und ich rechne ihm dieses zu einem besondern Verdienste an. Dieser wird Ihnen hierin am besten rathen.

Bisher hat man in den Parodien sich fast nur mit dem Contrastiren beholfen; eine Manier, die, sparsam gebraucht, ihre Wirkung thut, aber in einiger Menge selbst an dem immer contrastirenden Voltaire zu sehr auffällt. Eben so ist es mit den veralteten Worten,

mit der Königin milde  
 dem Degen freyhän  
 der Würmin schadesan

und der Magd wohlgethan.  
 Dem Recken geheure,  
 der so mannich Abenteure  
 und fideln und hoffren  
 im Heldenbuch gethan.

Indessen wenn das Bild glücklich gewählt ist, so liest man es doch noch gern; als z. B.

Ein blankes Hermlein weiße,  
 Recht als ein Hermelin,  
 Schwank da mit ganzem Fleisse  
 Die edel Kaiserin.  
 Sie schmückt sich an sein Wangen  
 Und küßt ihn an den Mund;  
 Also stund vor ihm brangen  
 Die Kaiserin zu der Stund.

Und ich wünschte, daß man besonders die alte Sitte, welche doch immer gefällt, aus den Schriften unsrer alten Dichter besser nützen möchte. Wie der kühne Kern Herebrant die minnigliche Magd von Tarsis geheirathet hatte, so findet Heinrich von Osterdingen sie des andern Morgens in Bette

Mit Armen fein umfangen  
 In ehrentreichem Muth;  
 Die Nacht was hingegangen  
 Eh es sie dauchte gut.

Hier will ich alle unsre Neuern fragen, ob sie an den ehrentreichen Muth würden gedacht haben?  
 Noch eins beiläufig. Homer braucht bei seinen

Helden oft einerlei Beiwort; ein Gleiches thun unsre alten deutschen Dichter, die den Homer nie gelesen haben. Es ist immer

Wolf Dieterich der milde

Der kühne Berner

Der Kaiser reiche

Der freissliche Than;

und wenn ich mir vorstelle, daß beider ihre Lieder der Gesellschaft vorgesungen wurden, so mußte es dem Begriffe der Zuhörer sehr zu statten kommen, daß die handelnden epischen Personen allezeit unter einerlei Character erschienen. Auf der Bühne thut einerlei Kleidung eben die Wirkung, die hier einerlei Beiwörter thun. Der milde Wolf Dieterich ist gewiß in eben dem Geschmaack wie pius Aeneas; und der Becher von Golde wohlgethan, oder die Magd wohlgethan hat sehr viel ähnliches mit Homers öfterem *εργον*....

\* \* \*

10. J. B. Michaelis an Möser.

Halberstadt, d. 26. Jan. 1772.

Theuerster Herr Justizrath!

Möchten doch meine Bemühungen, wovon ich Ihnen hiermit den ersten Versuch zu überschicken die Ehre habe, nur den kleinsten Theil der gütigen Gesinnungen verdienen, deren Sie meine Muse würdigen.

2\*